

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Donnerstag

(1827. N^o 38.)

29. März.

Das Denkmal bei Wartfeld.

Traulich saß nach Ritterweise
In der tapfern Freunde Kreise
Fürst Janusius auf seinem Schloß,
Und im alten Rittersaale
Tönt vom schäumenden Pokale,
Auf das Wohl des Hausherrn Stoß auf Stoß.

Doch Rakocz y, dem von Reide
Längst das Herz schwoll, sah mit Freude
Wie des Fürsten Liebe er gewann;
Und er füllt dem frohen Becher
Oft mit eig'ner Hand den Becher,
Erill d'rauf bauend einen kühnen Plan.

Denn ringsum in vielen Gauen
War kein schön'res Schloß zu schauen,
Keins dem gleich, das dieser Fürst bewohnt;
Hoch auf eines Berges Rücken
Den die schönsten Tannen schmücken,
Es gleich einem mächtigen König thront!

Unten sah zu seinen Füßen
Man ein klares Bächlein fließen
Und die Straße sich nach Polen zieh'n;
Auf der Berge Gipfel Wälder,
In dem Thale reiche Felder,
Rings im Kranz das schöne Schloß umblüh'n.

Nabe von der rechten Seite
Zboro lag, von wo Geläute
Zu den Schloßbewohnern dumpf erscholl,
Und sie gingen oft und gern
Freudig hin zum Haus des Herrn,
Dort zu ihm zu beten andachtsvoll.

Oft im Stral der Abendsonne.
Sah der Fürst mit sel'ger Wonne
Von dem Erker in das Thal hinein:
„So weit meine Augen schauen
„Diese Wälder, Dörfer, Auen,
„Alles dies“ rief fröhlich er „ist mein.“

Drum Rakocz y sann im Stillen
Wie er seinen Wunsch erfüllen:
Makowicza könnte nennen sein,

Und mit Worten fein erfonnen
Hat den Fürsten er umsponnen,
Um so näher seinem Zweck zu seyn.

Jetzt da sie so fröhlich saßen
Spricht Rakocz y „Willst nicht lassen
„Käuflich deine schöne Herrschaft mir?“
„„ Dein sind Wälder, Schloß und Saaten
„„ Dreißigtausend Stück Dukaten
„„ Mußt du aber geben mir dafür!““

„„ Dreißigtausend, — hörst du? — baare
„„ Und dazu von Einem Jahre
„„ Muß die ganze volle Präge seyn!““
Ruft Janusius und lachte
Weil der Wein ihn launig machte,
„„ Stoß d'rauf an und schenke wieder ein!““

„Trauter Freund, hoch sollst du leben,
„Aber schriftlich mußt mir geben
„Bestimmt, was jetzt dein Mund verspricht“,
Und der Fürst eilt ihm zu reichen
Was er sprach durch Schrift und Zeichen,
Glaubend, möglich wäre dieses nicht. —

Und des andern Tags die Hügel
Röthet Coß kaum, auf Flügeln
Eilt Rakocz y fort und schnell nach Wien,
Hin sinkt er am Kaiserthron
Bleibt „o, Ferdinand belohne
„Deines Unterthanen treuen Sinn.“

„Sage, was ist dein Begehren
Ruft der Kaiser „Dir gewähren
„Will ich's wenn's nur recht und billig ist?“
„„ Was an Gold mir Gottes Segen
„„ Einst verliehn, zu Geld zu prägen
„„ Sey erlaubet mir in Jahresfrist.““

Der Monarch, voll Huld und Güte
Spricht „Gewährt sey deine Bitte!“
Und Rakocz y sinkt vom Dank durchbebt
Auf die Kniee, froh durchdrungen
Von der Lust, daß er errungen,
Wernach er so lange schon gestrebt.

Und er eilt zurück zur Weste,
Wo der Ahnen Ueberreste
Wiedernd in dem Grabgewölbe ruh'n;
Was an Geld er im Vermögen
Hatte, schnell zu Geld zu prägen,
War jetzt Georg's Treiben, war sein Thun.

Stunden flogen schnell auf Stunden
Bald auch war das Jahr entschwunden,
Doch nicht unbenützt ließ er's entflieh'n;
Denn es lag schon glänzend helle
All' das Geld bereit zur Stelle,
Um mit Volk nach M a k o w i e z zu zieh'n.

Froh empfing man dort die Gäste,
Ahndend nicht, daß man die Weste
Bald dem Fremdling räumen müssen wird;
Selbst der Fürst eilt ihm entgegen
Fragend: „Wo, von welchen Wegen
Hat dein Fuß sich jetzt zu mir verirrt?“

„Freund! du mußt dein Wort nun lösen, —
„Wo so lange ich gewesen
„Zeigen wohl hier die Dukaten dir,
„Ohne Fögern, ohne Säumen,
„Wirst du jetzt das Schloß mir räumen,
„Was einst dein war, das gehört nun mir.“

Wie im Kampf der Ruf: „Wir siegen“ —
Jenen tönt, die unterliegen —
Drift J a n u s i u s dies Schreckenswort.
„Ach! ruft er, laß' fern gebrochen,
„Was im Taumel ich gesprochen,
„Laß' von hier mich trostlos gehn nicht fort!“

Doch Georg sich von ihm wendet,
Auf sein Flehn nicht achtend, sendet
Spott und Hohn er noch dem Armen nach;
Trauernd aus der Väter Hallen
Sieht man den Gekränkten wallen,
Aber Schmerz das wunde Herz ihm brach.

Dort, wo sich die Wege trennen,
Blickt der Fürst mit bangem Sehnen
Ein Mal nach dem Schlosse noch zurück,
Und voll Gram stürzt er vom Pferde,
Stürzt herab auf seine Erde,
Totd liegt er, erstarrt ist sein Blick.

Dort steht bis zum heut'gen Tage,
Daß es lang' dem Wand'rer sage
Was geschehn, ein Denkmal aufgerichtet;
Mander Christ an dieser Stelle
Aus des Herzens tiefstem Quelle
Für sein Heil ein Vater Unser spricht.

Ziehst du Freund, einst hin zur Quelle,
Die dort stärkend, rein und helle,
Manchem Kranken schon Genesung gab,
Dann wirst du das Denkmal sehen,
Wo der Fürst voll herber Wehen,
Nur ihr Ende fand im kühlen Grab.

Einst erklimm ich das Gemäuer,
Mit den Lieben, die mir theuer
Ewig sind, von dem verfall'nen Schloß;
Trauernd blickt's auf's Mal hernieder,
Doch der Herr kehrt nimmer wieder,
Seines edlen Stammes letzter Sproß.

Nicht auf Georg's dritten Erben
Kam die Herrschaft, denn ersterben
Mußt in Ungarn bald auch sein Geschlecht;
Denn sein Sohn, der sich empörte
Seines Königs Macht nicht ehrte,
War entflohn im blutigen Gefecht.

König K a r l nahm sein Habe,
Und reichte sie als Dankes Gabe
Denen, die gefochten treu für ihn;
So J a n u s i u s Güter kamen
Auf drei Grafen, *) deren Namen
Herrlich unter den Magnaten blüh'n.

Caroline Meqay geborne Henslmann.

Die Hütte im Walde.

(Erzählung von Eduard Silesius.)

(Fortsetzung von No. 37.)

„Horch! war das Sturmgebrause, was ich so
eben vernahm?“ rief der horchende Tobias, —
„oder“ — — doch die Worte erstarben ihm auf
der Zunge, als das Geräusch sich abermals und deut-
licher vernehmen ließ, und die ganze Familie es für
Pferdegetrappel erkannte. Während sie in banger
Erwartung beisammen saßen, und auf das immer
näher kommende Geräusch horchten, stürzte der Knecht
athemlos und todtbleich herein, und meldete mit
stotternder Stimme, daß eine Schaar feindlicher
Reiter, in der Nähe herumsprengte, und vermuth-
lich dem Lichte der Hütte folgen würde. Und wirk-
lich vernahm man ganz nahe schon die fluchenden
Stimmen der feindlichen Reiter; und in Todesangst
betete die Alte und der Knecht auf die Knie gesun-
ken, laut, während Tobias schweigend die Hände
faltete, und Hedwig leise ihr Trostlied murmelte.
Jetzt zuckte ein bläulicher Blitz, begleitet von einem
krachenden Schläge, und die Reiter, die bereits das
Hüttchen erreicht, banden ihre Rosse an die Bäu-
me, und stürzten fluchend über die von ihren Fuß-
trittten zertrümmerte Thür in das kleine Zimmer
hinein. Schon waren Kästen erbrochen und durch-
stöbert, schon drohten wild geschwungene Säbel dem
hilfslosen Knechte und Greise das Haupt zu spalten,
und den Unmenschen fehlte nur ein Augenblick, die
unglückliche mit verzweifelter Kraft für ihre Un-
schuld kämpfende Hedwig zu überwältigen: — da

*) Die Grafen Johann, Anton und Thomas Szirmay.

stammte und krachte plötzlich ein Pistolenschuß über den Häuptern der übermüthigen Räuber, die mit Schrecken ihren Rittmeister erkannten, der, auf den Lärmen um beizustehen herbei stürzte, und in einem Augenblicke einem der Böfewichte das Haupt zerspaltet und den andern mit Löwenkraft zur Thür hinausgeschleudert hatte. „Friede ihr Hunde!“ donnerte er mit heftiger Stimme und die bestürzten Reiter ließen ihre Beute eiligst fahren. „Hinaus, Räuber, vor die Thüre, und fort von hier,“ — fuhr er mit gebieterischer Stimme fort — „oder meine Anzeige bringt Euch insgesammt an den Galgen! Du bleibst Robert; ich habe wohl bemerkt, wie du den Gräueltthaten, deiner unwürdig, Einhalt zu thun suchtest.“ — Beschämt schlichen die Räuber hinaus. Jetzt erst erholten sich die Gemüthselnden von ihrer Betäubung und bekamen Muth, ihrem Retter in's Antlitz zu schauen. Er war ein großer stattlicher Mann. Pechschwarze Locken hingen ihm wild um die braungebrannte Stirne, und große schwarze Augen glänzten düster unter dunklen buschigen Brauen. Er hatte im Gesichte drei große Schmarren, und trug den rechten Arm in einer Binde. Er schritt nach seiner edlen That nachdenkend durch's Zimmer. Wie er an dem Altar vorbeikam, und düster vor sich hinsah, da stürzte der gerettete Greiß zu seinen Füßen, und die matten Augen in Thränen schwimmend, stammelte er: „Mein Retter, wie soll ich Ihnen danken?“ — Die alte Mutter benetzte seine rauhe Hand mit Thränen, und die gute sanfte Hedwig, des Retters Knie umklammernd, sah mit still dankendem Blicke zu ihm empor. — Sieh, da ward dem finstern Manne weich um's Herz, gerührt schaute sein Auge, worauf zwei große Thränen schwammen, mild lächelnd auf drei gerettete Menschen herab, und versenkt in das Gefühl, doch eine gute That im Leben begangen zu haben — ach der grimme Zug, der, eine schwarze Wetterwolke, zuvor über seinem Auge gehangen, schien zu sagen: daß es wohl die erste gewesen! — sprach er mit sanfter Stimme: „Steh auf Leute, ich habe es ja gerne gethan.“ Mit diesen Worten hob er den dankbaren Greiß, und das schüchterne Mädchen von der Erde auf, und setzte sich schweigend auf den Lehnstuhl. — Anne und Hedwig entfernten sich in die Küche, um das Beste, was ihre Haushaltung enthielt, dem edlen Gaste vorzusetzen. — Lange stand Tobias ihm schweigend gegenüber, sah ihm in das gräßlich zerfetzte Antlitz, und ihm war, als hätte er den Mann ein Mal als Kind gesehen.

Jetzt entdrängte sich ein schwerer Seufzer, wie erregt durch die Qual einer furchtbaren Erinnerung, des Fremden Brust, und mit einem Blick voll Mitleid und väterlicher Theilnahme, trat der alte Tobias zu ihm, faßte seine Rechte, und sprach mit einer Stimme, die aus den Tiefen seines Herzens zu dringen schien: „Guter Herr, Sie sind nicht glücklich!“ Da sah ihn der Fremde mit einem Blicke unmutigen Stolzes an; aber seine Augen wurden trüber, als er ihm länger in's Antlitz sah. Auch in ihm schienen des alten Tobias liebevolle Blicke dunkle Erinnerungen zu erwecken. Er entgegnete ihm mit sanfter Stimme: „Dachte ich doch, ihr wäret mein Vater, so sehr erinnern mich eure Züge an den redlichen Mann, dem ich so manchen Kummer verursacht. Doch er schläft schon lange Jahre hindurch im kühlen Grabe, wohl aus Kummer um mich ungerathenen Sohn. Auch die Mutter ist heimgegangen; Friede sey mit ihrer Asche! — Doch laßt mich euch immer Vater nennen. — Ja Vater, ich bin nicht glücklich!“

„Nicht glücklich? — erwiederte der Greiß — was kann den redlichen Mann so tief beugen, daß ihn nie mehr ein freudiger Sonnenstrahl lächelt?“ — „Den redlichen Mann — sel der Fremde mit düsterm Lächeln in die Rede — aber nicht mich.“ Wie sollte ich aufstehen nach der herrlichen That, die Sie heute an uns ausgeübt, Sie unter die edlen Menschen zu rechnen? — „Ihr sprecht, wie ihr's versteht,“ unterbrach ihn, düsterer als vorher, der Fremde. „Wie wollt ihr des Menschen Charakter aus einer einzigen Handlung beurtheilen? Wie wenn ich bis an diesen Abend nur Uebelthaten ausgeübt, und heute die erste gute That meines Lebens vollbracht hätte? Wie, wenn mich nicht reine Menschenliebe, sondern nur eine süchtige Sympathie für euch zu handeln bestimmt hätte? Wie endlich, wenn bloß Tollkühnheit, und der Drang, meine üble Laune an meinen Kameraden anzulassen, mich auf diese Art, zufällig zu euren Besten meinen Säbel zu gebrauchen, gelockt hätte? Wie stünde es mit meiner Rechtschaffenheit?“ — Der Alte staunte und trat zurück, ungewiß, ob er einem guten oder bösen Dämon seine Rettung zu verdanken habe. Der Rittmeister versank wieder in Stillschweigen.

„Ist das Mädchen, das so held mit dankbaren Augen zu mir hinauffah, eure Tochter?“ begann er endlich nach einer langen Pause.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 21. März 1827.

(Auszug aus einem Privatschreiben.)

„Oberon“ von E. W. v. Weber, im Josephstädter-Theater aufgeführt.

„Du weißt, lieber Freund, daß wir Wiener schon längst mit heißer Sehnsucht eine Darstellung von des herrlichen Webers Schwanengefange „Oberon“ erwarteten, allein die Administration des Kärnthnertheaters, (der es doch zugekommen wäre und die schon im verflohenen Jahre durch ein hiesiges Blatt dazu aufgefordert wurde) hatte es noch nicht für gut gefunden diese wunderhöne Tondichtung zur Aufführung zu bringen, obwohl sie uns beim Antritte ihres Amtes viel von ihrer Achtung für deutsche Kunst vorgeredet hatte. Oberon konnte aber auch billigermaßen verweigert werden, denn man mußte uns ja während Jahresfrist ein paar Duzend mittelmäßiger französischer Vaudevilles, Uebersetzungen geistreicher (?) französischer oder italienischer Tertbücher und neuerlich längstgelebene oder kaum sehenswürdige italienische Originalopern (größtentheils mit unsern deutschen Sängern) aufzuführen! — Allgemein war daher das Erstaunen und groß die Freude mancher Leichtgläubigen, als am 17. d. an allen Straßenecken die Ankündigung zu lesen war, künftigen 20. werde im Josephstädter-Theater zum Vortheil des Kapellmeisters Gläser gegeben werden: Oberon, König der Elfen. Romantisch-komische Feyeroper in drei Aufzügen, nach der Heil'schen Uebersetzung aus dem Englischen von Planché, für diese Bühne frei bearbeitet vom Verfasser der schwarzen Frau, Musik von Carl Maria von Weber. Zur diese Bühne eingerichtet und mit einigen neuen Nummern vermehrt von Gläser. Ferner hieß es „Der Benefiziant glaube seine hohe Achtung für das verehrte Publikum durch die Wahl dieser Oper zu beurkunden etc. und die Bearbeitung des Buches, welche bloß, in der Absicht geschehen war, um der Komit mehr Raum zu schaffen, habe die Hinzufügung einiger neuen Musikstücke veranlaßt etc.“ War gleich schon aus dieser Ankündigung so halb und halb zu errathen, was man sehen und hören würde, und gingen auch schon mancherlei Gerüchte von der Gestalt des Ganzen im Publikum herum, so wollte man doch willig die Aufführung des Nachwertes abwarten, zumal da man in den Zeitungen (Sammler, Theaterzeitung) bekannt machte, „es sey von dem Wesentlichen so wenig entrukt, daß beinahe der ganze Genuß der unerreichbaren Dichtung des gefeierten Tonsetzers den Zuhörern versichert bleibe.“

Der Abend der Vorstellung kam, das Publikum war ungemein zahlreich und sehr gewählt, die meisten Tenister, Musiker und Musikfreunde hatten sich eingefunden. Die Ouvertüre, schon früher mehrmals gehört, wurde enthusiastisch betarrscht und wiederholt. Der Vorhang ging auf, der schöne Etiencher von Oberons Schlummer wurde theilnehmend angehört, da — traten Oberon und Puck (Dr. Sabelz und Pflager) auf; und was Viele prophezeit hatten, war eingetroffen: Die Hauptrolle, der Eric Oberon, wie ihn Shakespeare in seinem Sommertraum gezeichnet, war zum parodierten Jupiter geworden und sprach in Knittelversen: Risum teneas amico! Seiner würdig hatte man ein gemeines Fuchswild von einer Titania, (welche im Originale gar nicht vorkommt) hinzugefügt, aus dem gereinen Scherzmin einen Kaspar Parafant gemacht, lokale Späßchen und Duellen eingeschikt, den Elfen Puck in zwei Hälften getheilt, deren eine (von Hrn. Pflager dargestellt) die Hahnuna eines parodierten Götterboten und den redenden Theil des wahren Puck, die andre aber (hier Alf benannt — Herr Seidel) die Gefanastude vorzutragen hat und aus einer Feouenstimmme ein Bassist geworden ist. Die meisten Musikstücke, Oberons Nummern durchganaia, die schöne Arie Neziak, als sie Hiron im Traum erscheint etc. waren weggelassen, so auch das Finale des 2ten Actes, wo im Originale die Weermädchen, Oberon und Puck erscheinen, weggelassen, und ein ganz anderer Abschluß mit einem totalischen Chore von Göttern, ungeschickt genug, hinzugefügt werden!! Man hatte sich den Klavierauszug gekauft und Hr. Gläser hatte ihn instrummentirt!!! Am 3. Acte hatte man wieder geändert und gestift. — Das war die Ahtung, welche man dem Publikum und dem verehrten unerreichbaren Meister beweisen wollte! Die gebildeteren Zuschauer hatten das schändlich verstümmelte Zeug, mit Indianationen angehört, die Sängerin Bio, Hr. Krainer und Chorenjontale jedoch billig und gerecht gewürdigt. Viele hatten das Haus schon nach dem ersten und zweiten Acte verlassen und nur der hohen Bildung der Anwesenden und ihrer Achtung für den so arg behandelten Hinübergeschiedenen muß man es danken, daß das Ganze so ruhig angehört wurde. Doch setzten einige Kritiker, deren Urtheil und Hände eben, nicht schwer zu bestimmen seyn mögen, gegen das allgemeine Fischen der Besseren aus dem Auditorium eine Wiederholung eines Gläser'schen Vokalduettes, durch, welches, in einer andern Josephstädter-Posse hätte hingehen mögen, hier aber nicht geduldet werden durfte. — Dieselben riefen sogar am Ende den Benefizianten, — der auch erschien! — Ich glaube daß die öffentlichen Blätter des In- und Auslandes diese Behandlung des Weber'schen Wertes mit dem gehörigen Nachdruck besprechen werden. — Auch konnte man sich ein Mal allgemein gegen das Letalisiren in Ritterstudien und die groben Andromenismen in den neuesten romantisch (?) komischen (?) Studien äußersprechen, wo die Knappen (wie heute Scherzmin) von Silwagen etc. reden!!

P. S.

„So eben höre ich die Josephstädter Direktion wolle, zur Bühne, eine Vorstellung des quast Oberon den Weber'schen Texten überlassen, und die Bearbeiter des Buches und der Musik persönlich die Genner und Freunde des Verehrten zu dieser schönen Todtenfeier einladen. — Glaube ja nicht daß ich das ironisch meine, relata refero.“

Mit diesem Monat geht das vierteljährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende. Man bittet die weiteren Bestellungen bei Zeiten zu machen. Der Preis für Pesth und Ofen ist ganzjährig 8, halbi. 4, viertel. 2 fl. K. W.; für Außwärtige ganzl. 10, halbi. 5 fl. K. W. Man pränumerirt in Pesth im Redaktions-Bureau (Schlangengasse, dem Eingange der Baron Brudern'schen Halle gegenüber, Nro. 390), in Ofen bei Hrn. Johann Spaiser, bürgl. Buchbinder in der Festung, bei allen k. k. Postämtern und in den meisten soliden Buchhandlungen. (Vorzüglich in Wien bei Tendler und v. Manstein, in Prag bei Kronberger und Weber und in Leipzig in der Weygand'schen Buchhandlung.)